

Das Ende des Zweiten Weltkrieges in der Oststeiermark

Aus der Chronik der Vorauer Marienschwestern

Von Ferdinand Hutz

Die Gegend um Vorau zählt am Ausgang des Zweiten Weltkrieges, also im April/Mai 1945, zu den am schwersten in Mitleidenschaft gezogenen Landstrichen der ganzen Steiermark. Dies hat Manfred Rauchensteiner¹ sehr klar aufgezeigt, desgleichen auf ihm aufbauend, aber territorial begrenzt, Othmar Tuider² und räumlich noch mehr eingeschränkt Fritz Posch.³ Alle diese Arbeiten beschreiben aber das Kriegsgeschehen primär vom militärisch-operativen Aspekt, während erst in letzter Zeit damit begonnen wurde, das Leid und Schicksal der unmittelbar betroffenen Bevölkerung anhand überlieferter Quellen aufzuzeigen. So habe beispielsweise ich die in zwei Teilen vom Vorauer Chorherrn Hartmann Lorenz bereits im Dezember 1946 (!) niedergeschriebenen Aufzeichnungen über das Kriegsende in Vorau publiziert.⁴ Diesem Bericht soll nun ein Auszug aus der Chronik der Vorauer Marienschwestern folgen.⁵ Wenngleich nachstehende Zeilen auch nur sehr wenig von den Sorgen, Ängsten und erlittenen Drangsalen der geistlichen Schwesterngemeinschaft zu vermitteln vermögen, so lassen sie doch ein wenig von dem stillen Heldentum der Vorauer Schwestern erahnen. Der derzeitigen Oberin, Sr. Bernadette Postl, sei für den Einblick in die Chronik und die Erlaubnis zur Publikation herzlich gedankt.⁶

Gegen Ende des Jahres 1944 wurde die Lage schon beunruhigender, die Front rückte immer näher. Die wenigen noch daheim weilenden Männer, ja selbst 12- bis 14jährige Knaben wurden zum Schanzengraben an der ungarischen Grenze eingesetzt, während daheim die Frauen zu den gleichen Arbeiten herangezogen wurden. Vorau war, wie die meisten Ortschaften der Oststeiermark, mit tiefen Laufgräben und Geschützstellungen versehen. Auch wir erhielten die Weisung, unser Haus bzw. das Dach desselben mit dem internationalen Zeichen für zivile Krankenhäuser zu kennzeichnen. Diese Kennzeichnung hat uns großen Schutz vor den gefürchteten Tieffliegern und auch vor den sonstigen Feindtruppen gewährt, denn die Kriegslage wurde immer kritischer. Soldaten kamen und zogen wieder ab, bis am Palmsonntag der Feind

¹ Manfred Rauchensteiner, Der Krieg in Österreich 1945, 2. Aufl., Wien 1984, S. 262 ff.

² Othmar Tuider, Die Kämpfe im Vorgelände der Fischbacher Alpen 1945 (Militärhistorische Schriftenreihe, Heft 17), 2. Aufl., Wien 1978.

³ Fritz Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, Bd. I/2, Graz—Hartberg 1978, S. 72—145.

⁴ Hartmann Lorenz, Erinnerungen an die letzten Tage des Krieges in Vorau im April und Mai 1945, 2 Teile, in: Vorauer Heimatblätter, Heft 6 (1984), S. 34—39, und Heft 7 (1985), S. 3—8.

⁵ Über die Geschichte der Vorauer Marienschwestern siehe Ferdinand Hutz/Roswitha Leonhardt, Die Vorauer Schwestern. 50 Jahre kirchliche Kongregation. Vorau 1978 (2. Aufl. Vorau 1983).

⁶ Der Wortlaut der Chronik ist, abgesehen von Kürzungen, mit nur ganz geringfügigen Abweichungen übernommen.

schon ganz in unserer Nähe war. Das Krankenhaus Hartberg wurde geräumt. Wir jedoch suchten nicht um Evakuierung an, weil wir fest entschlossen waren, unser Heim nicht zu verlassen, sondern es durch unsere Gegenwart vor Zerstörung zu schützen. Der Arzt wollte in letzter Zeit keine Patienten aufnehmen, aber es gab doch immer unabweisbare Fälle, und so hatten wir am 6. April 1945 noch 40 Patienten, als Herr Dr. Mühlbauer die Weisung gab, daß alle gehfähigen Kranken das Spital verlassen sollten. Wer blieb, konnte dies nur auf sein eigenes Risiko tun. 22 Patienten blieben trotzdem im Krankenhaus, zu welchen auch wieder neue Fälle kamen, die nur der Obsorge der Schwestern anvertraut waren.

Man hörte schon deutlich die Geschütze dröhnen, und die Feuerröte am abendlichen Firmament zeigte die Nähe der Kampfhandlung an. Der Volkssturm wurde in Vorau eingesetzt und hielt sich die ganze Nacht vom 6. auf den 7. April abwechselnd in unserem Hause auf. Die ganzen Parteigrößen vom Markt nahmen in dieser Nacht in unserem Hause Zuflucht. Am 7. April trafen die ersten Kampftruppen in Vorau ein, und Vorau wurde zum Kriegsgelände erklärt.

Von glaubwürdiger Seite wurden schaudererregende Dinge bezüglich Vergewaltigungen berichtet, und nun war die große Gefahr so nahe. Ehrwürdige Mutter gab die Erlaubnis, daß jede Schwester, die sich bei den Angehörigen sicherer glaubte, das Kloster verlassen dürfe. Die zwei Novizinnen und eine Postulantin kehrten auf Wunsch der Angehörigen ins Elternhaus zurück. Novizin Sr. Maria Krückl ging am Weißen Sonntag (8. April) gegen 11 Uhr vormittag mit den Kirchenbesuchern zu ihren Eltern nach Wenigzell.

Am 8. April war der letzte Gottesdienst im Stift, verbunden mit der Erstkommunion der Kinder. Nach Beendigung des Gottesdienstes wurde das Allerheiligste in unsere Kapelle übertragen. Am Nachmittag verließen die Marktbewohner fluchtartig ihre Wohnungen, die Straße bot ein trauriges Bild: Fuhrwerk an Fuhrwerk, bespannt mit Pferden, Ochsen und Kühen, inzwischen wieder Handziehwagen, fuhren, mit den notwendigsten Habseligkeiten beladen, nach allen Richtungen vom Markte weg. Die meisten wandten sich den umliegenden Bauernhäusern zu, viele jedoch flüchteten ins Mürztal hinüber, wo sie dann weiter in die Obersteiermark fahren konnten. Alle Gespanne wurden zum Flüchtlingstransport eingesetzt. Unsere Pferde hatte der Volkssturm schon am 28. März beschlagnahmt; sie wurden samt dem Knecht von der Wehrmacht übernommen. Als sich die Front auflöste, eigneten sich die Russen die Pferde an.

Am 8. April fanden heftige Kämpfe in unserer Nähe statt. Die russischen Truppen hatten ganz St. Lorenzen am Wechsel besetzt und drangen bis über Bruck an der Lafnitz vor. Die deutschen Truppen unterlagen und hatten viele Verluste. Verwundete wurden in unser Krankenhaus eingeliefert. Der erste Stock war bald belegt. Herr Thomas⁷ und Herr Eberhard, beide Chorherren des Stiftes, halfen mit, die Verwundeten zu übernehmen und sie in die Zimmer zu tragen. Die verwundeten Soldaten waren alle ganz durchnäßt und in größter Angst vor dem in Bruck stehengebliebenen Feind. Neueingelieferte Verwundete brachten die Kunde, daß der Russe die Kampflinie durchbrochen habe und sich auf dem Vormarsch nach Vorau befinde. Die Soldaten

⁷ Geistl. Rat Thomas Valland lebt als Senior der Vorauer Chorherren im Stift Vorau.

sprangen aus den Betten und eilten ohne Schuhe, nur mit Unterwäsche bekleidet, auf die Straße. Alle wollten gehen. Es gelang uns, die jungen Kämpfer zu beruhigen, so daß sie auf den Abtransport warteten, der auch bald einsetzte. Die Kampftruppe begann nun, um unser Haus herum Stellungen zu bauen, worüber wir in Angst und Schrecken gerieten, denn wir fürchteten den Kampf in unserer Nähe. Da, auf einmal ein furchtbares Blitzen und Krachen. Stift und Schulhaus schienen ganz in Flammen gehüllt. Auch wir glaubten, unser Haus sei getroffen, und bemühten uns, die Kranken in Sicherheit zu bringen, während die Soldaten in größter Eile aus dem Hause flüchteten. Die moralische Wirkung der Stalinorgel war so groß, daß die Kampftruppen diese Nacht unauffällig unser Gebiet verließen.

Wir glaubten, der Krieg sei bei uns beendet, und begannen mit Aufräumarbeiten. Am Vortag dieses ereignisvollen Sonntags hatten wir auf Anraten von Gendarmerie-Oberleutnant Moder die weiße Fahne ausgehängt. Bald darauf erschienen die Hitlerjungen und drohten uns mit der Beschädigung des Hauses, wenn wir die Fahne nicht sofort einziehen würden. 14- bis 15jährige Buben liefen im Markt mit Gewehren herum und glaubten, durch ihre Wichtigtuerei und ihren jugendlichen Eifer den Feind aufhalten zu können. Sie wurden aber vom Bürgermeister zurechtgewiesen und von dem unnützen Widerstand abgehalten. Nach dem Abzug der Wehrmacht fürchteten wir uns vor Plünderungen. Zwei Bürger des Ortes (Anton Rechberger und Fritz Otter) beruhigten uns, indem sie versprachen, daß sie für Ruhe und Ordnung sorgen würden, und uns von neuem aufforderten, die weiße Fahne auszuhängen.

Am 9. April 1945 trafen die ersten SS-Truppen mit schweren Geschützen ein, forderten uns zum Einziehen der weißen Fahne auf und nahmen mit den Russen die Kampfhandlungen auf. Schwere Kämpfe fanden vom 11. bis 15. April in Bruck, Reinberg und Vornholz statt, welche zugunsten der Russen ausgingen. Am 9. April kam der Vater von unserer Novizin Sr. Maria mit der traurigen Nachricht, daß sie am Vortag um 5 Uhr nachmittag von einem Russen in Verteidigung ihrer Unschuld ermordet wurde, nachdem sie sich erst wenige Stunden im Elternhause aufgehalten hatte. Der Rohling schlug sie zuerst mit dem Gewehrkolben nieder, dann feuerte er zwei Schüsse durch die Schläfe auf sie ab. Die Schwester wurde in ihrem Elternhaus aufgebahrt und im Friedhof ihres Heimatortes beerdigt.

Am 11. April war die Beschädigung sehr arg. Pfarrer Hartmann brachte das Allerheiligste in Sicherheit. Eine Holzkiste im Bügelzimmer diente als Tabernakel. Die großen Statuen der Kapelle wurden im Keller geborgen. Zu keinem der schönsten goldenen Tabernakel haben wir uns jemals mit solchem Vertrauen geflüchtet wie zu dieser einfachen Holzkiste, die den Herrn des Himmels und der Erde in sich barg.

Die Lage der deutschen Truppen wurde immer aussichtsloser; am 15. April verließen sie unsere Gegend. Schon am nächsten Tag erschienen während der hl. Messe die ersten Russen und überraschten uns in der Kapelle. Mit bangen Herzen gingen wir ihnen entgegen. Die Russen begrüßten uns sehr freundlich, und so hatten wir auch wieder Mut, unter unseren Feinden zu leben. Der Unteroffizier, der den Spätrupp leitete, sprach gut Deutsch, reichte jeder Schwester die Hand, versicherte uns Schutz und Hilfe vor den Kampftruppen und forderte uns auf, ruhig unserer Arbeit nachzugehen und das Ordenskleid

nicht auszuziehen. Nach kurzer Zeit kamen von allen Seiten Russen auf unser Haus zu. Unter ihnen war auch ein Major, welcher uns den gleichen Schutz versicherte und uns gleich über die „freie Liebe“ aufklären wollte. Der Zuzug der Russen zu Fuß, mit Fuhrwerken, Autos und Geschützen dauerte volle zwei Tage. Es zogen endlose Kolonnen von gut ausgerüsteten Kampftruppen in Richtung Kreuzwirt.

Die Russen gingen gleich daran, gute Stellungen auszubauen. Große und schwere Geschütze stellten sie in unserem Hausgarten, um das ganze Haus herum und im Stiftsfelde auf. Der Train suchte Deckung in unserem Hof und im Wirtschaftsgebäude. Somit zielten die Deutschen oft auf unser Haus, worüber sich die Russen ärgerten und betonten, daß sie auf das Hospital immer Rücksicht genommen hätten, was auch wirklich der Fall war. Zwei große Einschläge bekamen wir von den Deutschen und einen von den Russen. Die Russen verwendeten unser Krankenhaus als Lazarett und bezeichneten es mit dem Rotkreuzzeichen.

Die deutschen Truppen nahmen beim Kreuzwirt und bei der Zissertaverne Stellung, worauf sich schwere Kämpfe abspielten. Am 21. April wurden die Bewohner von Schachen und Vornholz zum größten Teil vertrieben. Viele Häuser waren schon durch die Kampfhandlungen den Flammen anheimgefallen. Die Marktbewohner, welche zu diesen Bauernhäusern Zuflucht genommen hatten, wurden obdachlos. Sie flüchteten größtenteils zu uns. In kurzer Zeit hatten wir über hundert Flüchtlinge im Hause, welche wir nur primitiv unterbringen und verpflegen konnten. Auch Bauernfamilien kamen mit Hab und Gut, was sie noch retten konnten, und wollten bei uns verbleiben; diese wurden unbarmherzig von den Russen in Richtung Friedberg weitergetrieben. Mit Wehmut betrachteten wir diese erbarmungswürdigen Leute und ahnten nicht, wie nahe wir selbst schon daran waren, das gleiche Schicksal zu erleiden.

In der Küche war Hochbetrieb. Das erste Recht hatten die russischen Offiziersköche. Durch die häufigen Rückschläge, welche die Russen von der deutschen Wehrmacht erleiden mußten, waren dieselben sehr erbittert und mißtrauisch gegen die Bevölkerung. Überall vermuteten sie Spione. Auch wir hatten viel unter diesen Vermutungen zu leiden. Die Hausdurchsuchungen wurden immer ärger. Zu allem Unglück fanden sie in der Knechtstube ein Bajonett und eine SS-Kappe, welche ein Bediensteter des Stiftes nach der Nächtigung in Eile zurückgelassen hatte. Dieser Fund hätte bald unserem Knecht das Leben gekostet. In der Nacht auf Sonntag folgte eine Aufregung der anderen.

Für Sonntag, 22. April, bekam Pfarrer Hartmann den Befehl, in der Marktkirche Gottesdienst zu halten. Die Freude über dieses vermeintliche Entgegenkommen war sehr bald getrübt. Herr Pfarrer mußte der Bevölkerung mitteilen, daß sie innerhalb von zwei Stunden den heimatlichen Boden verlassen und 25 km zurückziehen müsse. Ganze Karawanen von Fuhrwerken zogen weg. Herr Pfarrer und Schwester Germana blieben etwas länger in der Marktkirche zurück. Ein russischer Unteroffizier befahl ihnen, mit auf den Kirchenboden zu gehen, denn er vermutete einen Spion in der Schutzdecke des Deckengemäldes und forderte Herrn Pfarrer auf, alles aufzureißen. Da Herr Pfarrer diesem Auftrag nicht Folge leistete, wurde der Unteroffizier recht ungehalten. Zuletzt durchlöcherte er mit drei Schüssen das schöne Hackho-

fer-Gemälde. Mit der Karawane zogen auch die beiden Kapläne, Herr Thomas und Herr Eberhard, mit nach Friedberg. Herr Pfarrer Hartmann war nun allein bei der noch übriggebliebenen Herde.

Als nach der Aufregung in der Marktkirche Pfarrer Hartmann und Schwester Germana wieder in das Krankenhaus zurück wollten, verweigerten ihnen russische Posten den Eintritt ins Krankenhaus. Sie mußten sich an höhere Offiziere wenden, die ihnen Eintritt verschafften. Unterdessen herrschte im Hause große Bestürzung, denn auch wir erhielten den Befehl, innerhalb von zwei Stunden das Haus zu verlassen. Herr Pfarrer und die Schwestern bemühten sich, dem Überbringer dieser traurigen Botschaft die Unmöglichkeit der Ausführung dieses Auftrages klarzulegen. Es befanden sich zur selben Zeit 50 bis 60 gehunfähige Personen im Haus, welche den weiten Weg von 25 km nicht zurücklegen konnten. Der Offizier nahm unsere Vorstellung zur Kenntnis und versprach, mit dem Oberkommando der Roten Armee Rücksprache zu halten. Viele beutegierige Soldaten umlauerten das Haus und warteten auf unseren Auszug. Manche erlaubten sich schon Übergriffe und begannen die Leute aus dem Hause zu treiben. Die Aufregung und Spannung war so groß, daß wir kaum fähig waren, die nötigen Vorbereitungen zur Flucht zu treffen. Bald darauf erschien der russische Hauptmann und teilte uns den abgeänderten Befehl des russischen Oberkommandos mit folgendem Wortlaut mit: „Alle Zivilisten, Flüchtlinge und Dienstboten müssen sofort das Haus verlassen. Verbleiben dürfen nur Herr Pfarrer, die Schwestern und die Kranken, welche alle im Luftschutzkeller untergebracht werden müssen. Das Krankenhaus wird nach Möglichkeit von der Roten Armee geschont werden.“ Kaum war dieser Befehl gegeben, war ein Flüchten, Hasten, Jammern und Weinen, und in kürzester Zeit war es totenstill im Haus. Einige Mädchen, welche im Hause bedienstet waren und auf deren Arbeitskraft wir nicht leicht verzichten konnten, und manche, die bei uns Zuflucht genommen hatten, zogen das geistliche Kleid an, da wir sie nicht preisgeben wollten. Eine russische Kontrolle, bestehend aus einem Arzt und einigen Sanitätern, überprüfte die im Keller untergebrachten Kranken. Obwohl die Schwestern sich freuten, daß sie bleiben durften, war doch eine unheimliche Angst vor dem Kommenden. Die von den Russen angekündigte Kesselschlacht erfolgte nicht, sondern die Kampftruppen begannen den Rückzug. In der Nacht glich die Straße einer einzigen beweglichen Wagenkette. Das Ächzen und Geräusch der Fahrzeuge erschütterte das ganze Haus und verstummte die ganze Nacht nicht. Montag, den 23. April, wollte Herr Pfarrer in der Kapelle die hl. Messe feiern, aber kaum hatten wir uns über die Stiege durch die Russen hindurchgedrängt, begann ein fürchterliches Beschießen, Rennen und Flüchten, Schreien und Poltern. Unter diesem Gedränge zogen wir wieder ins Bügelzimmer hinunter, wo Herr Pfarrer zelebrierte. Mit Angst und Zittern wohnten wir der hl. Messe bei. *Ite, missa est* — Gehet hin, ihr seid entlassen, so betete der treue Seelenhirte und segnete noch einmal die kleine Herde. Nach einer kurzen Danksagung gingen wir an die Arbeit. Am Hauseingang begrüßten uns deutsche Soldaten mit „Heil Hitler!“. Es waren Spähtruppen, ernste, tapfere Männer, von Ruß geschwärzt. Wir atmeten erleichtert auf und freuten uns, daß wir wieder einmal die deutsche Sprache hörten, doch nebenbei waren wir schon wieder in Sorge, daß uns jetzt vielleicht noch ärgere Angriffe von seiten des Feindes bevorstehen werden.

Vor dem Haus standen zwei brennende Munitionsautos, die von den Deutschen angeschossen wurden; eines war mit Benzin beladen. Auf unser Bitten und Drängen konnte es von den deutschen Soldaten so weit zurückgeschoben werden, daß die größte Brandgefahr für unser Haus abgewendet war. Die zwei Fahrer lagen tot im Straßengraben und wurden in der Nähe des Hauses von uns Schwestern beerdigt. Die Explosion der Geschöße, die unter lautem Krachen wie bei einem starken Schuß in kurzen Zeitabständen nacheinander erfolgte, dauerte ungefähr von 7 bis 10 Uhr. Plötzlich gewahrten wir, daß unser Haus einen Volltreffer erhalten hat, welcher das Dach durchschlug und im Dachboden Verheerungen anrichtete. Die deutschen Soldaten fühlten sich bald wohl bei uns, ja freuten sich, daß wir hier waren, und fragten gleich, wie es uns unter den Russen ergangen sei. Die Gebirgsjäger und die Landser waren sehr nett und entgegenkommend, während sich die SS-Polizei nicht viel von den russischen Truppen unterschied.

Am Nachmittag kamen die russischen Tiefflieger. Es war, wie wenn die Hölle über unserem Haus wütete. Die Russen bemerkten die deutschen Truppen, welche sich um unser Haus gelagert hatten. Uns hatten sie nur mit Bordwaffen beschossen, während mehrere umliegende Bauernhäuser in Brand gesteckt wurden. Die Deutschen bauten sich die Nachrichtenstelle im Isolierzimmer ein, der Train war im Schachenwald untergebracht. Die Kämpfe spielten sich in Riegersbach, Rohrbach, Lebing und Eichberg ab. Für uns war es ein Glück, daß sich die Russen weiter zurückzogen und somit die Kämpfe sich nicht in unmittelbarer Nähe abspielten. Besonders fürchterlich waren die Häuserkämpfe, wobei auch viele Zivilisten unschuldig ums Leben kamen. Unser Haus wurde als Lazarett benützt. Die Verwundeten versorgten wir mit unseren schon knapp gewordenen Lebensmitteln. Die Wehrmacht stellte uns trotz wiederholter Bitten nichts zur Verfügung. Sie konnte wahrscheinlich wegen der Einengung durch den Feind nichts nachbekommen.

Viele Häuser waren schon abgebrannt, und wir wußten nicht, ob uns nicht heute oder morgen noch das gleiche Schicksal treffen wird. Durch die vielen Aufregungen und die schlaflosen Nächte wurden wir kleinmütig. Vor der Abendandacht sprach Herr Pfarrer einige ermunternde Worte, die Nacht verlief ruhig. Am 24. April um halb 3 Uhr nachmittag besuchten uns wieder die gefürchteten Tiefflieger. Der Angriff dauerte zirka 50 Minuten und war viel ärger als am Montag. Als wir uns endlich ins Freie wagen konnten, sahen wir in allen Richtungen tiefschwarzen Rauch aufsteigen. Der Brand griff schnell um sich. Im Markt brannten 17 Gebäude, das Wirtschaftsgebäude des Stiftes und viele umliegende Bauerngehöfte. Wir konnten nur staunen und den Schutz von oben bewundern, daß unser Haus nicht in Flammen stand. Es hatte nur viele Einschüsse von Bordwaffen. Die Wasserleitung des Stiftes war durch einen Einschlag beschädigt, außerdem wurde der Stiftsteich schon vor dem Eintreffen der Russen entleert, wodurch der Stiftsbrand nur schwer eingedämmt werden konnte.

Um Mitternacht flammten die beiden Türme seitlich der Klausur und Prälatur auf. Ein Offizier der Gebirgsjäger zwang den Volkssturm von Pöllau und die zurückgekommenen Parteimitglieder zur Löscharbeit. Ihm ist es zu danken, daß uns das Stift erhalten blieb. Die Schneckenstiege sowie die angrenzenden Räume zur Kirche waren mit Stroh und leicht brennbarem Material, vermischt mit Munition, ausgefüllt. Ein augenscheinliches Zeichen,

daß das schöne Stift der Zerstörung anheimfallen sollte. Der Brand im Stifte dauerte vier Tage. Herr Pfarrer und wir Schwestern entfernten das leicht brennbare Material. Auch räumten wir die Kirche von allem Schmutz und Unrat, denn am ersten Monatsfreitag und am Sonntag wollte Herr Pfarrer Gottesdienst halten und den wenigen Schäflein einigen Trost geben. Am 25. April kamen die Tiefflieger zum letztenmal, aber diesmal nur auf Besuch, ohne einen Schaden zu verursachen. Am 26. und 27. April starker Artilleriebeschuß. Einschläge in der Nähe unseres Hauses. Die Russen konnten von ihrer Stellung in St. Lorenzen am Wechsel sehr gut beobachten, was um unser Haus herum geschah. Sahen sie ein Rettungsauto oder mehrere Soldaten, so krachten schon die Geschütze. Am 27. April schlug eine Granate ins Wirtschaftsgebäude ein. Abteilungsarzt Dr. Braun hatte gerade Verwundete ins Rettungsauto gebracht, wurde dabei von einem Granatsplitter in der Herzgegend getroffen und war sofort tot.

In den folgenden Tagen gab es eine arge Schießerei. Am 3. Mai traf die SS-Truppe ein und machte das Spital zum Hauptverbandsplatz. Als die Gebirgsjäger sahen, daß sie der russischen Übermacht nicht standhalten konnten, wollte die SS den Feind über die steirische Grenze schlagen, aber ihr Heldenmut dauerte nur einige Tage. Als Kämpfer in die vorderste Linie stellten sie 16- bis 17jährige Bürschlein.

Am 4. Mai war die erste hl. Messe im Stift seit dem Weißen Sonntag, und wir staunten, so viele Leute zu sehen, da wir uns als die einzigen Bewohner von Vorau vermeinten. Am 7. Mai begann der Rückzug. Schwester Bernarda, Schwester Helena, Schwester Stanisla und einige Mädchen und Frauen fuhren mit den Deutschen mit, um nicht mehr mit den Russen in Berührung zu kommen. Das nochmalige Eintreffen der Russen fürchteten wir sehr. Am 8. Mai 5 Uhr früh furchtbares Trommelfeuer. Hl. Messe in den Kellerräumen. Wir wagten uns nicht mehr aus unserem kleinen unterirdischen Heiligtum. Beim Räumen der Stiftskirche brachte Herr Pfarrer das Bild der Immerwährenden Hilfe zu uns, unter deren Schutzmantel wir uns immer flüchteten. Um 8.30 Uhr stießen die russischen Spähtruppen an unsere Türen. Mit Bangen gingen wir ihnen entgegen. Sie drangen gleich ins Haus bis in die Klausurräume ein, wo sie den ihnen nachfolgenden Schwestern sehr zusetzten. Zum Glück knatterte ein deutsches Maschinengewehr, welches den Rückzug deckte. Nun verließen sie fluchtartig das Haus, um die Verfolgung der Deutschen aufzunehmen. Peinliche Hausdurchsuchungen begannen wieder von neuem. Totale Kapitulation der deutschen Truppen. Abends und in der Nacht großer Freudensalut und Siegesfeier.

Am 9. Mai großer Durchmarsch in Richtung Birkfeld. In der Nacht furchtbare Bedrängnis der Schwestern. Eine Schutzschrift an der Haustür von seiten der obersten Kommandostelle der Roten Armee hat viele Eindringlinge zurückgehalten. Durchtrieb von großen Viehherden, wobei sie zweimal versuchten, auch unser Vieh wegzunehmen. Ein Arzt, welcher sich mit seinem Sanitätspersonal in der Stiftswiese niedergelassen hatte, trat oft als unser Anwalt auf, rettete unsere Kühe vor den Kosaken und ersetzte uns eine gestohlene Kuh mit einem Ochsen. Er war trotz seines abschreckenden Aussehens sehr gütig und zuvorkommend, nahm sich liebevoll unserer Kranken an, doch verließ er bald Vorau, und wir fürchteten uns wieder vor den Durchzugstruppen.

Unsere Dienstboten waren schon zurückgekehrt. Sie konnten uns in den Verhandlungen mit den Russen nicht helfen, die Männer mußten sich immer verstecken, da sie ständig in Gefahr waren, mitgenommen zu werden. Als die Bewohner von den umliegenden Gemeinden zurückkehrten, gab es gegenseitig große Freude. Niemand zog an unserem Haus vorbei, alle wollten wissen, wie wir die schwere Zeit überstanden hatten. Es gab aber auch viel Wehklagen, denn viele erfuhren erst vor unserer Tür, daß ihr Heimathaus in Flammen aufgegangen war.

Am 12. Mai zogen die letzten Truppen gegen Birkfeld und am 17. Mai begann schon die Truppenwanderung von Birkfeld gegen Friedberg. In den fünf Zwischentagen haben wir einmal erleichtert aufgeatmet. Dann aber begannen die Aufregungen in stärkstem Ausmaß. Bei Tag war es noch etwas leichter, aber die Nächte waren furchtbar. Immer wieder kamen Einbruchversuche vor. Das ganze Heu wurde bei Kerzenlicht aus dem Stadel gestohlen, wodurch die Feuersgefahr sehr groß war. Alle vorhandenen Kartoffeln trugen die russischen Truppen weg.

Am 21. Mai war der letzte Rückzugstransport der Russen nach Friedberg. Am 22. Mai wurden die Kranken vom Keller in die Krankenzimmer gebracht. Herr Dr. Mühlbauer kam von den Bauern herein und wohnte mit seiner Frau bei uns. Er nahm sich sehr um das Spital und um die Kranken an.

Nun folgt in der Chronik eine Schilderung der vielen Schwierigkeiten mit den Besatzungsmächten — bis 1. August die Russen, die die Schwestern samt Kranken mehrmals vertreiben wollten, ab 2. August die Engländer — und der langsamen Aufbauarbeit in den ersten Nachkriegsmonaten. Als großzügige Spender in dieser Notzeit, in der es an allem, besonders an Wäsche und Inventar, mangelte, werden in großer Dankbarkeit Bischof Ferdinand Pawlikowski, die Grazer Kreuzschwestern und der Pöllauer Bürgermeister Wenzel Teinzer namentlich festgehalten. Am meisten Sorgen bereitete damals den Schwestern allerdings die Beschaffung der Verpflegung für die Patienten:

Zum Teil brachten die Patienten Lebensmittel mit, gutherzige Bauern spendeten, von der Marktgemeinde Vorau erhielten wir eine Mehl- und Fleischzuteilung. Die Bauern der Umgebung Hartberg verkauften uns einige Säcke Weizen. Auf diese Weise konnten wir uns durchbringen, bis wieder geordnete Verhältnisse eintraten.